

Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa

Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder

Von

Michael Borgolte

Das Mittelalter wurde in den letzten Jahrzehnten verstärkt als Teil der europäischen Geschichte verstanden und dargestellt; wenigstens im Westen trat diese Perspektive, gefördert durch die politische Einigung des Kontinents und das Ende des weltpolitischen Ost-West-Gegensatzes, neben die herkömmliche nationalgeschichtliche Auffassung.¹ Neu und kaum erprobt ist hingegen die Betrachtung des europäischen Mittelalters unter dem Aspekt der Globalgeschichte.² Im Unterschied zum Begriff „Globalisierung“, der einen modernen, vielleicht sogar erst zeitgenössischen Prozeß universell verdichteter und beschleunigter Kommunikation bezeichnet³, beziehen sich globalgeschichtliche Studien nicht auf die ganze Welt. Sie unterscheiden sich darin von der klassischen Weltgeschichtsschreibung.⁴ „Weltgeschichte“ meint nämlich

¹ Vgl. *Michael Borgolte*, Vor dem Ende der Nationalgeschichte? Chancen und Hindernisse für eine Geschichte Europas im Mittelalter, in: HZ 272, 2001, 561–596; *ders.*, Europa im Bann des Mittelalters. Wie Geschichte und Gegenwart unserer Lebenswelt die Perspektiven der Mediävistik verändern, in: JbEurG 6, 2005, 117–135.

² Vgl. aber *Thomas Ertl*, Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter. Darmstadt 2008; *ders.*, Der China-Spiegel. Gedanken zu Chinas Funktionen in der deutschen Mittelalterforschung des 20. Jahrhunderts, in: HZ 280, 2005, 305–344; *Friedrich Edelmayr/Peter Feldbauer/Marija Wakounig* (Hrsg.), Globalgeschichte 1450–1620. Anfänge und Perspektiven. (Edition Weltregionen, Bd. 4.) Wien 2002. – Über eine Tagung „Europas Aufstieg als Problem. Eine globalhistorische Verortung des europäischen Mittelalters“ unter der Leitung von PD Dr. Thomas Ertl in Como (Italien) am 2.–5.3.2009 berichtet *Claudia Moddelmog* in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsbericht/id=2573>.

³ *Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson*, Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. 4. Aufl. München 2007, 7f., 10, 12.

⁴ *Sebastian Conrad/Andreas Eckert*, Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen: Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt, in: Sebastian Conrad/

„die Geschichte der verschiedenen Zivilisationen auf der Welt unter besonderer Berücksichtigung des Vergleichs zwischen ihnen, ‚Globalgeschichte‘ hingegen primär die Geschichte der Kontakte und Interaktionen zwischen diesen Zivilisationen“.⁵ Das Mittelalter weltgeschichtlich in Augenschein zu nehmen, würde also bedeuten, das westliche mit dem östlichen, also das von der lateinischen und das von der griechisch-orthodoxen Christenheit geprägte Europa zu vergleichen sowie beide mit der muslimischen Welt, mit Asien und dem nördlichen Afrika zu konfrontieren. Allerdings könnten alle diese Großregionen und Zivilisationen auch globalgeschichtlich untersucht und dargestellt werden, weil zwischen ihnen auch Beziehungen, eben Kontakte und Interaktionen, bestanden. Anders verhält es sich mit Zivilisationen, die zwar chronologisch auch dem mittelalterlichen Jahrtausend angehören, die aber keine Verbindungen mit Europa unterhalten haben: Das wären die beiden Amerikas, Sibirien in Asien, die pazifischen Inseln und das mittlere und südliche Afrika.

Historische Arbeiten über einzelne derartige Zivilisationen, mit oder ohne Beziehungsanalysen und Vergleiche, sind in der jüngeren Vergangenheit vielfach unternommen worden.⁶ Seit den 1990er Jahren, so wurde kürzlich festgestellt, „haben historische Analysen, die sich auf den Zivilisationsbegriff stützen (...), ein geradezu unwahrscheinliches Comeback erlebt. Samuel Huntingtons Stichwort vom ‚Clash of Civilizations‘ [1996] war gewiss das bekannteste Beispiel für eine Tendenz, die nach dem Ende des Kalten Krieges und der damit einhergehenden Rekonfiguration geostrategischer Ordnung immer stärker geworden ist.“⁷ Auch außerhalb Europas, in der islamischen Welt und Ostasien, sei das Konzept der Zivilisation auf große Resonanz gestoßen. In Deutschland wurden wenigstens zwei Versuche unternommen, die Geschichte des europäischen Mittelalters auf der Grundlage mehrerer Zivilisationen oder „Großkulturen“ zu schreiben.⁸

Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hrsg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*. (Reihe „Globalgeschichte“, Bd. 1.) Frankfurt am Main/New York 2007, 7–49, hier 27; vgl. *Osterhammell/Petersson*, *Geschichte der Globalisierung* (wie Anm. 3), 10.

⁵ *Osterhammell/Petersson*, *Geschichte der Globalisierung* (wie Anm. 3), 18.

⁶ Vgl. *Johann P. Arnason*, *Civilizations in Dispute. Historical Questions and Theoretical Traditions*. Leiden 2003.

⁷ *Conrad/Eckert*, *Globalgeschichte* (wie Anm. 4), 17.

⁸ *Ernst Pitz*, *Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Oze-*

Gegen diese Art von Zivilisationsgeschichten sind jedoch gravierende Einwände erhoben worden. Die Homogenität der Zivilisationen werde überschätzt, auch sei es problematisch, „den kulturellen Kern von Zivilisationen (und ihre institutionellen Dynamiken) in erster Linie durch die Religion zu definieren (...). Indem Zivilisationen als Untersuchungseinheiten postuliert werden, die auf autonome Prozesse der Kulturentwicklung zurückblicken, wird die lange Geschichte der Interaktionen und Austauschbeziehungen zwischen diesen Regionen ignoriert. Die wechselseitige Beeinflussung der Zivilisationen kommt kaum vor“, so lautet jedenfalls die Kritik.⁹

Globalgeschichte wende sich dementsprechend von einem Begriff der Kultur ab, der diese „im Sinne der Container-Theorie an feste regionale Grenzen band“.¹⁰ Seit dem späten 20. Jahrhundert seien an die Stelle des holistischen Verständnisses einer territorial verankerten Kultur zunehmend prozessuale und praxisorientierte Konzepte getreten. Man betont Verflechtungszusammenhänge, „denen in historischen Makrovergleichen häufig nur eine untergeordnete Funktion zukam“.¹¹ Nach Jürgen Osterhammel ist Globalgeschichte „Interaktionsgeschichte innerhalb weltumspannender Systeme“¹², ein Konzept, das sich allerdings auf das Mittelalter wegen der eingeschränkten Universalität der Beziehungen nicht vollständig übertragen ließe. Flexibler ist

an. 270–812. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 3.) Berlin 2001; *Michael Borgolte*, Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr. (Siedler Geschichte Europas.) München 2006. – Im Sinne des Buches von Borgolte widmet sich ein Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 2005 den kulturellen Integrationen und Desintegrationen des mittelalterlichen Europas als dialektischen Prozessen, vgl.: *Michael Borgolte/Juliane Schiell/Bernd Schneidmüller/Annette Seitz* (Hrsg.), Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 10.) Berlin 2008; *Michael Borgolte/Bernd Schneidmüller* (Hrsg.), Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer Frühlingsschule (erscheint 2010).

⁹ *Conrad/Eckert*, Globalgeschichte (wie Anm. 4), 19. – Der Vorwurf würde gegen *Borgolte*, Christen, Juden, Muselmanen (wie Anm. 8), nicht verfangen, da hier der Vergleich mit interkultureller Beziehungsgeschichte kombiniert wird, und Gleiches gilt für das in Anm. 8 genannte Schwerpunktprogramm.

¹⁰ *Conrad/Eckert*, Globalgeschichte (wie Anm. 4), 13.

¹¹ Ebd. 17.

¹² *Jürgen Osterhammel*, „Weltgeschichte“. Ein Propädeutikum, in: *GWU* 56, 2005, 452–479, hier 460.

hier das Wort von Natalie Zemon Davis, daß Globalgeschichte Geschichtsschreibung mit einem Bewußtsein für globale Zusammenhänge („global consciousness in historical writing“) meine.¹³ Um ältere Epochen in die globalhistorische Forschung einzubeziehen, hat der Amerikaner Jerry H. Bentley, einer der Pioniere der neuen „World History“, vorgeschlagen, globale Geschichte als Geschichte der „cross-cultural interaction“ zu verstehen und dabei Migrationsbewegungen, imperiale Expansionen und Handelsbeziehungen in den Mittelpunkt zu stellen¹⁴ – ein Ansatz, der offenkundig auch für das Mittelalter Erfolg verspricht.

Einer der zentralen Begriffe der Globalgeschichte ist die „Transkulturalität“. ¹⁵ Jüngere deutsche Mediävisten erproben den transkulturellen Vergleich und meinen damit den Vergleich einzelner Phänomene in verschiedenen Räumen, „die von der Historiographie unter-

¹³ Natalie Zemon Davis, *Global History, Many Stories*, in: Max Kerner (Hrsg.), *Eine Welt – Eine Geschichte?* 43. Deutscher Historikertag in Aachen, 26. bis 29. September 2000. Berichtsband. München 2001, 373–380, hier 374; vgl. auch Wolfgang Schwentker, *Globalisierung und Geschichtswissenschaft. Themen, Methoden und Kritik der Globalgeschichte*, in: Margarete Grandner/Dietmar Rothermund/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), *Globalisierung und Globalgeschichte. (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik, Bd. 1.)* Wien 2005, 36–58, hier 49.

¹⁴ Jerry H. Bentley, *Cross-Cultural Interaction and Periodization in World History*, in: *AHR* 101, 1996, 749–770; vgl. *ders.*, *Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*. New York/Oxford 1993; *ders.*, *Globalizing History and Historicizing Globalization*, in: Barry K. Gills/William R. Thompson (Eds.), *Globalization and Global History*. London/New York 2006, 18–32; *ders./Herbert F. Ziegler*, *Traditions and Encounters. A Global Perspective on the Past*. 4. Aufl. Boston u. a. 2008.

¹⁵ Für die deutsche Geschichtswissenschaft wegweisend: Jürgen Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main/New York 1996, 271–313, wiederabgedr. in: *ders.*, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 147.)* 3. Aufl. Göttingen 2003, 11–45. Für die deutsche Mittelalterhistorie, abgesehen von der in der folgenden Anm. zitierten Literatur, jüngst Michael Borgolte/Juliane Schiel, *Mediävistik der Zwischenräume – eine Einführung*, in: Borgolte u. a. (Hrsg.), *Mittelalter im Labor* (wie Anm. 8), 15–23; Bernd Schneidmüller/Annette Seitz, *Transkulturelle Mediävistik – ein Schlusswort*, in: *ebd.* 557–566; Michael Borgolte, *Über den Tag hinaus. Was nach dem Schwerpunktprogramm kommen könnte*, in: *ders./Schneidmüller* (Hrsg.), *Hybride Kulturen* (wie Anm. 8), im Druck.

schiedlichen Zivilisationen zugeordnet werden“.¹⁶ Das Problem dieses Ansatzes besteht freilich darin, daß er die Zivilisationen nicht nur voraussetzt, sondern, wenn auch unbeabsichtigt, festschreibt; geht es hier nicht eigentlich um einen herkömmlichen Zivilisationsvergleich mit ungewissem Potential zur Erklärung historischer Prozesse? Als Alternative möchte ich vorschlagen, von den Analysen und Definitionen des Philosophen Wolfgang Welsch auszugehen¹⁷, die noch um einige Akzente zu ergänzen sind.

Welsch will zeigen, daß die Züge des traditionellen Kulturbegriffs in der Moderne unhaltbar geworden seien, aber in den Konzepten von Multi- oder Interkulturalität fortlebten und nur durch den Begriff der Transkulturalität überwunden werden können. Nach der vormodernen, von Johann Gottfried Herder (1784/91) begründeten und bis heute nachwirkenden Auffassung sei unser Begriff von Kultur durch soziale Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle Abgrenzung gekennzeichnet. Kultur präge demnach das Leben des betreffenden Volkes im ganzen wie im einzelnen, sie sei immer die Kultur eines bestimmten Volkes und insofern von derjenigen anderer Völker spezifisch unterschieden und abgegrenzt. Moderne Gesellschaften schlossen hingegen unterschiedliche Lebensweisen und Lebensformen in sich, sie seien vertikal und horizontal differenziert; auch seien sie keine geschlossenen Kugeln oder autonome Inseln, sondern trotz territorialer und sprachlicher Grenzen hochgradig untereinander vermischt. Deshalb gelte es heute, Kultur jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken. Dieser Anforderung werde jedoch das Multikulturalitätskonzept nicht gerecht. Obgleich es die Koexistenz unterschiedlicher Kulturen innerhalb ein und derselben Ge-

¹⁶ *Almut Höfert*, Europa und der Nahe Osten. Der transkulturelle Vergleich in der Vormoderne und die Meistererzählungen über den Islam, in: HZ 287, 2008, 561–597, hier 563; dazu vgl. die anderen Akzente bei *Osterhammel*, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft (wie Anm. 15, 2003), 17, 39ff.; *Wolfram Drews/Jenny Oesterle* (Hrsg.), Transkulturelle Komparatistik. Beiträge zu einer Globalgeschichte der Vormoderne. (Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung, 18/3–4.) Leipzig 2008. S. auch unten Anm. 27. – Vgl. ferner: *Thomas Ertll/Stefan Esders*, Auf dem Sprung in eine planetarische Zukunft? Mediävistische Annäherungen an ein interkulturelles Europa und seine Nachbarn, in: HZ 279, 2004, 127–146.

¹⁷ *Wolfgang Welsch*, Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung, in: Jb. Deutsch als Fremdsprache 26, 2000, 327–351. Ich weise darauf hin, daß ich Welschs Aufsatz nicht umfassend, sondern nur, soweit es für meine Zwecke nützlich schien, ausgewertet habe.

sellschaft anerkenne, sei es unfähig, zur Lösung der Folgeprobleme von kultureller Pluralität beizutragen, da es noch immer vom herkömmlichen, homogenisierenden Kulturbegriff geprägt sei. Entsprechend kritisch sei das Konzept von Interkulturalität zu bewerten: Bei allen guten Intentionen schleppe es begrifflich die traditionelle Unterstellung einer insel- oder kugelartigen Verfassung der Kulturen mit sich fort. Unsere gegenwärtigen Kulturen hätten aber die Formen von Homogenität und Separiertheit längst zugunsten von Mischungen und Durchdringungen abgestreift, sie hätten Strukturen der Transkulturalität angenommen.

Die alte, vereinheitlichende und separierende Idee der Kultur sei insbesondere durch externe Vernetzungen überholt: „Heutige Kulturen sind aufs stärkste miteinander verbunden und verflochten. Die Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Nationalkulturen, sondern überschreiten diese, finden sich ebenso in anderen Kulturen.“¹⁸ Die neuen Verflechtungen seien eine Folge von Migrationsprozessen, von weltweiten Verkehrs- und Kommunikationssystemen sowie von ökonomischen Verflechtungen und Abhängigkeiten. Zeitgenössische Kulturen kennzeichne Hybridität, jede einzelne von ihnen sei tendenziell zum Binnengehalt oder Trabanten aller anderen geworden: „Es gibt nichts schlechthin Fremdes mehr. Alles ist in innerer oder äußerer Reichweite. Und ebenso wenig gibt es noch schlechthin Eigenes“.¹⁹ Und was für die Makroebene gelte, charakterisiere ebenso die Mikrowelt: „Wir sind kulturelle Mischlinge.“²⁰

Welschs Transkulturalitätsperspektive steht dem Konzept der „Kreolisierung“ nahe.²¹ Er erwartet aus den vieldimensionalen kulturellen Begegnungen der Gegenwart und Zukunft die Generierung unscheidbar vermischter neuer kultureller Formationen statt der Erhaltung selbständiger oder der Hervorbringung mosaikartig zusammengesetz-

¹⁸ *Welsch*, Transkulturalität (wie Anm. 17), 336f.

¹⁹ Ebd. 337.

²⁰ Ebd. 339.

²¹ Vgl. ebd. 341 Anm. 36, mit Bezug auf *Ulf Hannerz*, *Cultural Complexity*. Studies in Social Organization of Meaning. New York 1992, 265, 267. Von „Kreolisierung“ spricht man bekanntlich ursprünglich im Hinblick auf Sprachen in den überseeischen Kolonien europäischer Staaten (v.a. Afrika, Karibik), die beim Mangel einer gemeinsamen Verständigungssprache und unter Anleihe bei den „Muttersprachen“ durch andauernde gegenseitige Beeinflussungen entstanden sind. Vgl. *Dany AdonellIngo Plag* (Eds.), *Creolization and Language Change*. Tübingen 1994.

ter Kulturen. In diesem Zusammenhang ist eine begriffliche Klarstellung für den Gebrauch des Transkulturalitätskonzepts wichtig. Die Diagnose der Transkulturalität beziehe sich nämlich auf einen Übergang, sie nehme sowohl die alte Vorstellung von Einzelkulturen zum Ausgangspunkt, wie sie auch die gegenwärtige und zukünftige Verfassung transkultureller Formationen ins Auge fasse: „Der Übergangsprozess impliziert *beide* Momente: die fortdauernde Existenz von Einzelkulturen (beziehungsweise des Verständnisses der Kulturen) *und* den Übergang zu einer neuen, transkulturellen Form der Kulturen. Angesichts dieses Doppelcharakters des Übergangs ist es begrifflich korrekt und sogar notwendig, sich *sowohl* auf Einzelkulturen alter Art zu beziehen, *als auch* von Transkulturalität zu sprechen.“²² Die Doppelung könne indessen nie überwunden werden, da sich auch eine transkulturell geformte Realität schon wieder im kulturellen Weiterbildungsprozeß befindet: „Natürlich wird das Weben neuer, transkultureller Netze (...) jeweils vorhandene Kulturen zum Ausgangspunkt nehmen und als Reservoir für die Entwicklung der neuen Netze nützen – nur werden die Bezugskulturen jetzt selbst schon von transkulturellem Zuschnitt sein. Das Doppel von Bezugskulturen einerseits und neuen transkulturellen Netzen andererseits bleibt also bestehen, nur liegt der Unterschied jetzt darin, dass die Bezugskulturen selbst schon Kulturen im Sinne der Transkulturalität sind.“

Auch wenn sich Wolfgang Welsch mit seinen Analysen primär auf die Gegenwart bezogen und wenig auf die Vergangenheit zurückgeblickt hat, lassen sich seine Begriffsklärungen für die historische Forschung, auch über das Mittelalter, nutzbar machen. Überdies berühren und durchdringen sie sich natürlich mit den Überlegungen anderer zeitgenössischer Denker und Wissenschaftler. Zunächst schärfen sie die Skepsis gegenüber jedem Begriff einer homogenen Kultur oder Zivilisation. Zwar waren schon im Mittelalter die Lebensumstände in Städten wie Rom, Bagdad und Konstantinopel, ganz zu schweigen von Timbuktu, Turfan oder Hangzhou, klar unterscheidbar²³, aber jeder Ver-

²² *Welsch*, Transkulturalität (wie Anm. 17), 341 Anm. 37 (Hervorhebungen im Original); hier auch das folgende Zitat.

²³ Zitiert sei hier nur der Bericht Marco Polos über die chinesische Hauptstadt Quinsai (Xingzai, das moderne Hangzhou): *Marco Polo*, Die Wunder der Welt. II Milione. Übersetzung aus altfranzösischen und lateinischen Quellen und Nachwort von Elise Guignard. Zürich 1983, Ndr. Frankfurt am Main/Leipzig 2003, 219–228, cap. CLIII.

such, eine Kultur im ganzen von einer anderen abzusetzen, ohne den Kriterien willkürlich Gewicht zuzuteilen oder abzusprechen, müßte für die ältere Zeit ebenso scheitern wie für die Gegenwart. Tatsächlich existieren Zivilisationen oder Großkulturen ja auch gar nicht; sie sind nur gedachte Einheiten, um komplexe Differenzerfahrungen vereinfachend zu ordnen. Vermutlich können wir sie in der Wissenschaft heuristisch, also als Hilfsmittel der Analyse, zwar nicht entbehren, dürfen sie aber ontologisch mit wirklich Bestehendem nicht verwechseln. Hier drohen interkulturell ansetzenden Forschungen besondere Gefahren. Denn Untersuchungen „zwischen den Kulturen“ zielen methodisch auf Vergleiche und materiell auf Zusammenhänge zwischen kompakt gedachten kulturellen Einheiten ab, deren Identitäten aber problematisch geworden sind. Gegenüber dem essentialisierenden Konzept der „Interkulturalität“ ist mit dem Wort „Transkulturalität“ demgegenüber zunächst gemeint, daß eine – gedachte – Kultur forschend überschritten, also selbst negiert wird und dabei ein Vorstoß ins Unbekannte geplant ist. Im Unterschied zur Interkulturalität werden also nicht zwei Kulturen gegenübergestellt, die durch Vergleich und Beziehungsanalyse schärfer konturiert und affirmiert werden sollen. Transkulturelle Forschung soll auch nicht zur Etablierung einer neuen Kultur führen. Transkulturalität bedeutet also nicht nur, die Grenzen einer bestimmten Kultur aufzulösen, sondern Kultur selbst als unaufhörlichen Prozeß zu verstehen.

In transkultureller Perspektive gibt es keine reinen, sondern – was Welsch angedeutet hat – nur „hybride“ Kulturen, in denen sich Elemente verschiedener Herkunft vermischt und gegebenenfalls etwas ganz Neues ergeben haben.²⁴ Um diese Verflechtungen zu bezeichnen und zu analysieren, bedient sich die gegenwärtige Forschung auch der Begriffe „interconnectivity“ und „entangled histories“. Dabei bezeichnet „interconnectivity“ Formen eines Transfers, der in beiden Richtungen verläuft und bei dem eine gewisse Frequenz von Interaktionen zu verzeichnen ist. Hierzu zählen in der Neuzeit die Wechselbeziehungen zwischen Amerika und Europa über den Atlantik. Mit den Methoden des

²⁴ *Andreas Ackermann*, Das Eigene und das Fremde. Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfer, in: Friedrich Jäger/Jörn Rüsen (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 3. Stuttgart 2004, 139–154; *Christof Hamann/Cornelia Sieber* (Hrsg.), *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hildesheim 2002; *Homi K. Bhabha*, *The Location of Culture*. London 1994; dt.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen 2000.

Vergleichs und der Transferforschung lassen sich bei regelmäßigen Interaktionen dieser Art freilich noch die Elemente eines Phänomens bestimmen und auf ihre Herkunft zurückführen.²⁵ Der Begriff der „entangled histories“ zielt dagegen auf eine ganz Neues hervorbringende Synthese, dem die Ingredienzien nicht mehr entzogen werden können: Er „wurde aus der Quantenphysik entlehnt, wo er sich darauf bezieht, dass Partikel manchmal keine im Einzelnen identifizierbare *consistent history* haben, sondern so miteinander in Wechselwirkung stehen, dass man nur *entangled histories* beobachten kann. Sie lassen sich nicht mehr analytisch trennen und deshalb versagen hier die (...) Methoden des Vergleichs und der Transferforschung.“²⁶

Auch wenn die Globalgeschichte von den Erfahrungen der aktuellen Globalisierung angeregt worden ist, lassen sich zweifellos einige ihrer Fragestellungen, Methoden und Begriffe auch an den vormodernen Zeiten erproben. Zu ihnen gehört die „Transkulturalität“. Deren Anwendung muß keineswegs auf die Begegnung zwischen den großen Kulturräumen oder Zivilisationen beschränkt bleiben²⁷, sondern kann sich auch innerhalb vermeintlich homogener Kulturen wie dem westlichen Europa bewähren.²⁸ Legt man die Auffassung Max Webers zugrunde, daß Kultur wird, was der Mensch am sinnlosen Weltgeschehen

²⁵ Dietmar Rothmund, Globalgeschichte und Geschichte der Globalisierung, in: Grandner/Rothmund/Schwentker (Hrsg.), Globalisierung und Globalgeschichte (wie Anm. 13), 12–35, hier 22f.

²⁶ Rothmund, Globalgeschichte (wie Anm. 25), 23. Vgl. ferner: Wolf Lepenies (Hrsg.), Entangled Histories and Negotiated Universals. Centers and Peripheries in a Changing World. Frankfurt am Main/New York 2003; Shalindi Randeria, Entangled Histories of Uneven Modernities. Civil Society, Caste Councils and Family Law in India, in: John Keane (Ed.), Civil Society – Berlin Perspectives. Cambridge 2006, 213–242. Zuletzt für die Mittelalterforschung: Juliane Schiel, Crossing Paths between East and West. The Use of Counterfactual Thinking for the Concept of „Entangled Histories“, in: Counterfactual Thinking as a Scientific Method. Kontrafaktisches Denken als wissenschaftliche Methode. Case Studies in Counterfactual History = HSR Research 34/2, 2009, 161–183.

²⁷ Vgl. Wolfram Drews, Die Karolinger und die Abbasiden von Bagdad. Legitimationsstrategien frühmittelalterlicher Herrscherdynastien im transkulturellen Vergleich. (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Bd. 12.) Berlin 2009; Jenny Oesterle, Kalifat und Königtum. Herrscherrepräsentation der Fatimiden, Ottonen und frühen Salier an religiösen Hochfesten. (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne.) Darmstadt 2009. S. auch oben Anm. 16.

²⁸ Wolfgang Reinhard, Interkulturalität und Transkulturalität, in: Nachrichten (des) Max-Weber-Kolleg(s) für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, H. 9,

mit Sinn und Bedeutung ausstattet²⁹, dann gibt es sogar unendlich viele Kulturen, die aufeinander einwirken. Historisch verspricht die Erforschung von Transkulturalität jedoch offenkundig dort am meisten Nutzen, wo größere, aber bestimmbare Gruppen aufeinander stoßen. Jerry Bentley und andere haben in diesem Sinne die Geschichtswissenschaftler der älteren Zeiten auf die Migrationen als lohnendes Forschungsfeld verwiesen.³⁰ Ihrer Anregung folgen diese Blätter.

*

Kultur, verstanden als Bearbeitung und Deutung der Welt, ist undenkbar ohne Migration.³¹ Anthropologen weisen darauf hin, daß nahezu alle Impulse für menschliches Handeln und Verhalten auch Anlässe zu individueller oder kollektiver Migration geben und Seßhaftigkeit als Gegenmodell zur Wanderschaft stammesgeschichtlich erst verhältnismäßig spät aufgekommen sei. In der Bevölkerungswissenschaft und Soziologie bezeichnet „Migration“ die auf Dauer angelegte räumliche Bewegung von Menschen und Gruppen mit Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes. Ihre herausragende Bedeutung hatten schon die antiken Ethnologen und Philosophen erkannt; Seneca etwa verband die für das Menschengeschlecht charakteristischen Wanderungen mit Neusiedlungen und dem Aufkommen neuer Völkernamen, „nachdem die alten ausgelöscht oder in einem größeren Volk auf-

Winter 2008/09, 11, betrachtet das westliche Europa „nicht als homogene(n) Kulturkreis, sondern als Netzwerk intensiver Binneninteraktion“.

²⁹ Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19, 1904, wiederabgedr. in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. Johannes Winkelmann. 7. Aufl. Tübingen 1988, 146–214, hier 180: „Kultur“ ist ein vom Standpunkt des Menschen mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ (Hervorhebung im Original).

³⁰ Wie oben bei Anm. 14; ferner: Schwentker, Globalisierung und Geschichtswissenschaft (wie Anm. 13), 39.

³¹ Vgl. den „Schlüsselbegriff Migration“ in der Brockhaus Enzyklopädie. Bd. 18. 21. Aufl. Leipzig/Mannheim 2006, 424–428. Die Literatur ist unüberschaubar, z. B.: Irene Dresel, Migration. Eine theoretische und ökonometrische Analyse der Wanderungsbewegungen in Deutschland und der Europäischen Union. (Europäische Hochschulschriften, Rh. 5, Bd. 3134.) Frankfurt am Main 2005; Dirk Hoerder, Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium. Durham/London 2002; Peter Franz, Soziologie der räumlichen Mobilität. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York 1984.

gegangen sind.“³² Zeitgenössische Historiker haben in Massenbewegungen geradezu die Grundtatsache der europäischen Geschichte gesehen, auf der bis zur Gegenwart die Vielfalt der Sprachen und Traditionen sowie der kulturellen und politischen Identitäten beruhen.³³ Wie andere Regionen der Welt³⁴ haben Migranten jedenfalls erst Europa erschaffen. Schon der zweibeinige *homo erectus* kam, ebenso wie die Species des *homo sapiens (sapiens)*, die ihm überlegen waren, aus dem Südwesten Asiens.³⁵ Neue Gruppen haben vom Vorderen Orient über den Balkan und entlang der Donau vorstoßend auch die revolutionäre Errungenschaft der Agrikultur nach Europa eingeführt, andere verbreiteten die Landwirtschaft vom Ostmitteleerraum kommend und die Küste bei Marseille kreuzend nach Norden.³⁶ Auf gleichen Wegen drangen später die Erlösungs- und Offenbarungsreligionen vor, ob schon dies nicht ausschließlich durch Migranten, sondern auch durch Reisende und Pendler beziehungsweise durch Diffusion, also die Kettenweitergabe von Mund zu Mund oder von Hand zu Hand, geschah.³⁷ Insbesondere die Landwirtschaft hat alles verändert, denn mit ihr verbunden waren die Erfindung der Arbeit und des Eigentums, das Aufkommen der wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheit, der endemischen Gewalt, des Städtewesens sowie der politischen Konzeption

³² Seneca, Ad Helviam matrem de consolatione. Trostschrift an die Mutter Helvia. Lateinisch/Deutsch. Übers. u. hrsg. v. Franz Loretto. Stuttgart 2001, 44 und 46 cap. 7,5: „nova gentium nomina extinctis prioribus aut in accessionem validioris conversis oriuntur“ (Übersetzung nach Klaus Rosen, Die Völkerwanderung. München 2002, 23).

³³ Patrick J. Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2002, 18f.

³⁴ Zum Vergleich: Werner Arens/Hans-Martin Braun, Die Indianer Nordamerikas. Geschichte, Kultur, Religion. München 2004, 8–10; Gerhard Leitner, Die Aborigines Australiens. München 2006, 10–15; Manfred Pohl, Geschichte Japans. 4. Aufl. München 2008, 7; Michael Witzel, Das alte Indien. München 2003, 10–19; John Iliffe, Geschichte Afrikas. 2. Aufl. München 2003, 14–53.

³⁵ Zum Folgenden vgl. Bentley/Ziegler, Traditions and Encounters (wie Anm. 14), 7ff.; Lauren Ristvet, In the Beginning. World History from Human Evolution to the First States. Boston u.a. 2007, 9–13.

³⁶ Bentley/Ziegler, Traditions and Encounters (wie Anm. 14), 18–22; Peter Bellwood, Die erste reiche Ernte. Die Entstehung und Verbreitung der Landwirtschaft, in: Janes A. Robinson/Klaus Wiegandt (Hrsg.), Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich. Frankfurt am Main 2008, 166–213, hier bes. 195–197.

³⁷ Vgl. Donald Johnson/Jean Elliot Johnson, Universal Religions in World History. The Spread of Buddhism, Christianity, and Islam to 1500. Boston u.a. 2007.

und Realisierung des Imperiums. Spätestens bei der Verbreitung der Landwirtschaft dürfte es auch zu den ersten transkulturellen Verflechtungen gekommen sein. Man darf sich den Vorgang kaum als friedlichen Prozeß vorstellen; die zuwandernden Bauern und Hirten fanden eher kein siedlungsleeres Areal vor, da sich die Sippenverbände der Jäger und Sammler längst aufgeteilt haben dürften, was ihnen zur Ernährung dienen konnte.³⁸ Einheimische und Fremde haben sich in ihrer biologischen Reproduktion vermutlich auch nie den natürlichen Gegebenheiten ihrer Umwelt angepaßt, sondern (im Sinne von Malthus) stärker vermehrt, als den Ressourcen von Flora und Fauna angemessen war. Der Wettstreit um Nahrungsmittel wird einer der wichtigsten Gründe für Migration und Kriegsführung gewesen sein; schon Jäger und Sammler, dann erst recht die Bauern, betrachteten das Land als Lebensgrundlage, um die sie bei Zunahme ihrer Bevölkerungen kämpfen mußten. Andererseits wird angenommen, daß die Bauern die einheimischen Gesellschaften eher nicht verdrängt (oder gar ausgerottet), sondern sich mit ihnen vermischt haben. So wären, wenigstens in bestimmten Zonen, „kreolisierte Gemeinschaften“ entstanden.³⁹

Für die Geschichte Westeuropas wurde die sogenannte germanische „Völkerwanderung“ besonders wichtig. Die moderne Historiographie versteht sie als eine „Abfolge von Ereignissen, die zur Migration relativ geschlossener Barbarengruppen auf das Gebiet des spätrömischen Imperiums und von dort zu den Reichsbildungen der Goten, Vandalen, Franken, Langobarden und anderer führte“.⁴⁰ Zur gleichen Migrationswelle gehörte aber sicher auch die Einwanderung der Slawen über die römische Grenze, und ebenso grundlegend für die europäische Geschichte erwies sich die etwas spätere Invasion des westgotischen Spaniens und byzantinischen Siziliens durch muslimische Araber und Berber. Niemand glaubt heute noch Tacitus mit seiner Vermutung, daß die Germanen die Ureinwohner des Landes jenseits von Rhein und Donau und „kaum durch das Eindringen und die bereitwillige Aufnahme

³⁸ Vgl. *Bellwood*, Die erste reiche Ernte (wie Anm. 36), 204–208; *Steven A. LeBlanc*, Die Rolle der Kriegsführung bei der Entwicklung sozialer Systeme, in: *Robinson/Wiegandt* (Hrsg.), Die Ursprünge der modernen Welt (wie Anm. 36), 214–252, hier 219f.

³⁹ *Bellwood*, Die erste reiche Ernte (wie Anm. 36), 205f.

⁴⁰ *Walter Pohl*, Völkerwanderung, in: *Gert Melville/Martial Staub* (Hrsg.), *Enzyklopädie des Mittelalters*. Bd. 2. Darmstadt 2008, 312–316, hier 312.

fremder Völker mit anderen vermischt“ waren.⁴¹ Die Frage der Herkunft, ein Schlüsselproblem aller Ethnologie seit der Antike, ist aber ungeklärt, und zuletzt wurden noch die modernen Erzählungen von der Auswanderung der germanischen Goten aus dem unteren Weichselgebiet und der Slawen aus dem ukrainisch-weißrussischen Grenzraum erschüttert.⁴² Einigkeit herrscht darin, daß „die Germanen“ eine Sammelbezeichnung der Römer für verschiedene „barbarische“ Stämme waren, die zwar eine der germanischen Sprachen benutzten – ohne daß dies heißen muß, daß sie sich alle verständigen konnten –, für die aber ein überstammliches Gemeinschaftsgefühl nicht nachweisbar ist.⁴³ Die Verbreitung des Namens dachte sich Tacitus so, daß ihn zuerst ein bestimmter Stamm getragen hätte, bevor er sekundär von den Galliern auf die Gesamtheit der ostrheinischen Bevölkerung und in einem dritten Schritt von den Betroffenen als Selbstbezeichnung übernommen worden wäre. Senecas Beobachtung vom Wechsel der Völkernamen findet sich also hier als Konstrukt wieder; anderen ethnischen Gruppen trauten mittelalterliche Autoren geradezu die Usurpation berühmter Namen zu.⁴⁴ Die Fluktuation der Namen entspricht (ohne mit diesem immer deckungsgleich zu sein) dem Wechsel der Verbindungen, Umgruppierungen und Vermischungen der Stämme und Gruppen, sie macht aber auch den Nachweis der zweifellos historischen Wanderungen im einzelnen schwierig. Versuche, die späteren literarischen „Wandersagen“ mit ethnisch gedeuteten Bodenfunden (etwa Kleidungsstücken, Waffen oder Hausrat als Grabbeigaben) zu stützen, werden neuerdings mit beachtlichen Argumenten verworfen.⁴⁵ Nur wo

⁴¹ *Tacitus*, *Germania*. Zweisprachig. Übertragen u. erläutert v. Arno Mauersberger. [Frankfurt am Main] 1980, 25 cap. 2, vgl. cap. 1.

⁴² *Arne Söbe Christensen*, *Cassiodorus, Jordanes and the History of the Goths. Studies in a Migration Myth*. Kopenhagen 2002; *Michael Kulikowski*, *Rome's Gothic Wars. From the Third Century to Alaric*. Cambridge 2007; *Florin Curta*, *The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700*. Cambridge 2001.

⁴³ Vgl. *Jörg Jarnut*, *Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffs der Frühmittelalterforschung*, in: Walter Pohl (Hrsg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. (Österreichische Akad. der Wiss., Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften, Bd. 322; *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters*, Bd. 8.) Wien 2004, 107–113.

⁴⁴ *Walter Pohl*, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. Stuttgart/Berlin/Köln 2002, 203.

⁴⁵ *Sebastian Brather*, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. (Ergänzungsbände zum

römische oder griechische Autoren die Züge der Barbaren an der unmittelbaren Grenze oder im Innern des Reiches beobachten konnten, wirken ihre Berichte verlässlich.

Während die jüngere Forschung die Suche nach der Urheimat der Völker meistens aufgegeben hat, spürt sie engagiert den „Ethnogenesen“ auf den Wanderungen nach.⁴⁶ Als problematisch hat sich die Annahme Wiener und deutscher Mediävisten erwiesen, daß bei allem Wandel der ethnischen Zusammensetzung auf den Wanderungen doch ein „Traditionskern“ mit Mythen und Identitätsangeboten anzunehmen sei, von dem wechselnder Gebrauch gemacht wurde.⁴⁷ Gegen die These einer Tradition und ihrer angeblichen adligen Träger wandten sich amerikanische Historiker mit dem Argument, daß sie dem unaufhörlichen Prozeß ethnischer Vermischung auf der Wanderung nicht gerecht werde⁴⁸; auch sei die Ethnogenese von den Wanderungen überhaupt zu trennen und erst bei Grenzbegegnungen der Barbaren mit den Römern anzusetzen⁴⁹.

Diese These folgt einer Tendenz der internationalen Geschichtswissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sich entschieden von der Germanophilie früherer Zeiten abzuwenden und dafür den Kulturtransfer von den Römern, besonders den Provinzialrömern, zu den Germanen zu betonen. In programmatischer Weise wurde dies 1988 zum Ausdruck gebracht: „Die germanische Welt war vielleicht die großartigste und dauerhafteste Schöpfung des politischen und militärischen Genies der Römer. Daß sie ihre Schöpfer später ablösen sollte, kann die Tatsache nicht verschleiern, daß sie ihre Existenz römischer Initiative, den Jahrhunderte langen geduldigen Bemühungen römischer Kaiser, Generäle, Soldaten, Grundherren, Sklavenhändler und ein-facher Kaufleute verdankte, die aus römischer Sicht chaotische Welt

Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 42.) Berlin/New York 2004; dagegen z.B.: *Volker Bierbrauer*, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen (wie Anm. 43), 45–84.

⁴⁶ Eine jüngere Zusammenfassung bei *Pohl*, Die Völkerwanderung (wie Anm. 44), bes. 17–23.

⁴⁷ Vgl. ebd. 144; zur Diskussionslage: *Pohl* (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen (wie Anm. 43), passim; *Andrew Gillett* (Ed.), On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages. Turnhout 2002.

⁴⁸ *Kulikowski*, Rome's Gothic Wars (wie Anm. 42), bes. 52–54.

⁴⁹ Im Hinblick auf die Slawen: *Florin Curta*, Southeastern Europe in the Middle Ages, 500–1250. Cambridge 2006, 56.

der Barbaren politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich so umzugestalten, daß sie sie verstehen und beherrschen konnten. Die Barbaren ihrerseits waren in den meisten Fällen begierig, an dieser Entwicklung teilzuhaben und ‚richtige‘ Völker zu werden, das heißt Strukturen zu schaffen, die innerhalb der verführerischen Welt der antiken Kultur zu bestehen vermochten.⁵⁰ Als „Transformation of the Roman World“ wird im selben Sinne weithin verstanden, was aus der Begegnung von Römern und Germanen resultierte⁵¹, und auch wenn dem eine „Umwandlung der germanischen Welt“ zur Seite gestellt wird⁵², liegt der Akzent doch jeweils auf dem Wandel und Handeln der Römer; unverkennbar tritt hinter dem einseitig verstandenen Kulturtransfer die transkulturelle Verflechtung zurück. „Cross-cultural interaction“ ist, wengleich Austauschprozesse natürlich beobachtet wurden, noch nicht zum Leitmotiv der Völkerwanderungsforschung geworden.⁵³ Mit ihrer Fixierung auf die Entstehung und Behauptung von – ethnischen beziehungsweise kulturellen – Identitäten gerät diese in jüngster Zeit in

⁵⁰ Patrick J. Geary, *Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen*. München 1996, 7 (zuerst amerikanisch 1988). Süssfisant und in kritischer Absicht wurde das viel verwandte Zitat kürzlich als „a mantra in ethnogenesis theory“ bezeichnet: Alexander Callander Murray, Reinhard Wenskus on ‚Ethnogenesis‘, Ethnicity, and the Origin of the Franks, in: Gillett (Ed.), *On Barbarian Identity* (wie Anm. 47), 39–68, hier 45; vgl. auch Charles R. Bowlus, *Ethnogenesis: The Tyranny of a Concept*, in: ebd. 241–256, hier 244.

⁵¹ Zuerst Lynn White, Jr., *The Transformation of the Roman World. Gibbon’s Problem after Two Centuries*. Berkeley/Los Angeles 1966. Dann: Leslie Webster/Michelle Brown (Eds.), *The Transformation of the Roman World AD 400–900*. London 1997; *The Transformation of the Roman World. A Scientific Programme of the European Science Foundation*, bisher Vol. 1–14. Leiden/New York/Köln 1997–2004; Walter Pohl, *Die Anfänge des Mittelalters. Alte Probleme, neue Perspektiven*, in: Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut (Hrsg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*. München 2003, 361–378, hier bes. 364, 371–374; Matthew Innes, *Introduction to Early Medieval Western Europe, 300–900. The Sword, the Plough and the Book*. London/New York 2007, bes. 17–137.

⁵² Pohl, *Die Völkerwanderung* (wie Anm. 44), 29.

⁵³ Vorzüglich aber Geary, *Europäische Völker im frühen Mittelalter* (wie Anm. 33); mit guten Ansätzen auch Verena Postel, *Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter*. Stuttgart 2004; dies. [*Verena Epp*], *Goten und Römer unter Theoderich dem Großen*, in: *Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel*. (Stuttgarter Beiträge zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 3.) Stuttgart 1997, 55–73; Anette Hettinger, *Migration und Integration. Zu den Beziehungen von Vandalen und Romanen im Norden Afrikas*, in: *FMSSt* 35, 2001, 121–143, bes. 140–142.

Argumentationsnot. Das Konzept der Transkulturalität als Ausweg bietet sich um so eher an, als es zum Bewegungsbegriff der Migration die adäquate Vorstellung von Kultur als Prozeß hinzufügen kann.

*

Die Massenmigrationen der Spätantike und des frühen Mittelalters ins römische Reich beziehungsweise nach Europa haben zu völlig verschiedenen kulturellen Integrationen und Desintegrationen geführt, die typologisch neu zu ordnen wären.⁵⁴ Die Parallelgesellschaften, die die sogenannten Ostgermanen (besonders Goten, Burgunder und Vandalen) in ihren neuen „Staaten“ auf Reichsboden ausbildeten, waren jedenfalls von ganz anderer Art als die der Slawen des 6. und 7. Jahrhunderts auf dem Balkan⁵⁵ oder der Berber, Syrer und Araber in al-Andalus seit dem 8. Jahrhundert⁵⁶. Verfehlt wäre es aber, Erfolg und Lebensdauer solcher Gesellschaften an der Dynamik der Franken zu messen⁵⁷, denn immerhin haben ihre multikulturellen Lösungen meist mehrere Generationen überdauert, weil andere Formen des Zusammenlebens nicht zu haben waren. Die Bildung des merowingischen und

⁵⁴ Bemerkte sei hier, daß ein neuer Überblick über Weltmigrationen erst in der Neuzeit einsetzt: *Robin Cohen*, Prologue, in: ders. (Ed.), *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge 1995, 1–9, hier 1: „Despite the existence and variety of these pre-modern forms of migrations [hunting and gathering, transhumance, flights from natural disasters, biblical legend of the exodus of the Jews and Homer’s epic poem of the wanderings of Odysseus etc.] it seems sensible to begin a survey of world migration in the ‚modern‘ period, marked by the flourishing of long-distance trade and the opening up of global lines of communication. In Wallerstein’s (1974: 15) well-known formulation, ‚In the late fifteenth and early sixteenth century, there came into existence what we might call a European world economy (...). It was different and new.‘“ *Anders Hoerder*, *Cultures in Contact* (wie Anm. 31), 23–58.

⁵⁵ Vgl. *Curta*, *The Making of the Slavs* (wie Anm. 42); *Pohl*, *Die Völkerwanderung* (wie Anm. 44), 201–212; *Geary*, *Europäische Völker im frühen Mittelalter* (wie Anm. 33), 159–169.

⁵⁶ *David Wasserstein*, *The Rise and Fall of the Party-Kings. Politics and Society in Islamic Spain 1002–1086*. Princeton, N.J. 1985, teilweise in Auseinandersetzung mit *Pierre Guichard*, *Structures sociales „orientales“ et „occidentales“ dans l’Espagne musulmane*. Paris/Den Haag 1977 (spanisch 1976); *Klaus Herbers*, *Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*. Stuttgart 2006.

⁵⁷ Vgl. *Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben*. Hrsg. v. Reiss-Museum Mannheim. 2 Bde. Mainz 1996.

karolingischen Reiches hat selbstverständlich nicht das Ende der Migrationen in Europa überhaupt bedeutet⁵⁸; vor allem traten nun die Wanderungen der einzelnen oder der kleinen Gruppen in den Vordergrund: die der Mönche und Missionare etwa, während die Händler eher pendelten und Gelehrte und Pilger bloß reisten.⁵⁹ Aber seit dem späten 10. Jahrhundert blieb das neue Kaiserreich in der Mitte durch Migrationen „von außen“ doch fast unberührt.⁶⁰ Auch dieser, natürlich längst bekannte Befund wäre im Hinblick auf allgemeine Urteile über die Bedeutung von Migrationen für die Geschichte Europas neu zu bewerten.⁶¹ Wie das Konzept der Transkulturalität helfen kann, widersprüchliche Urteile der Forschung im Hinblick auf Migrationen und ihre Folgen zu überwinden, sei abschließend an der normannischen Einwanderung nach England gezeigt.

Tatsächlich spricht man, und zwar zu Recht, in erster Linie von der „normannischen Eroberung“, da Herzog Wilhelm „der Bastard“ von der Normandie zwischen 1066 und 1070 die Lowlands, also den Osten und die Mitte der großen britischen Insel, militärisch unterworfen hat.⁶² Er hatte mit einer Flotte von fast eintausend Schiffen über den Kanal gesetzt, die neben den Pferden Ritter, Bogenschützen und Fuß-

⁵⁸ Nach *Norman Davies*, *Europe. A History*. Oxford/New York 1996, Ndr. 1997, 282, 284, vgl. 229 und 216, endeten die „barbarischen Invasionen“ erst mit dem Vorstoß der Osmanen nach Europa 1354.

⁵⁹ Für dieses vielbeackerte Forschungsfeld seien nur genannt: *Folker Reichert*, *Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter*. Stuttgart/Berlin/Köln 2001; *Dale F. Eickelman/James Piscatori* (Eds.), *Muslim Travellers. Pilgrimage, Migration, and Religious Imagination*. London 1990; *John Block Friedman/Kristen Mossler Figg* (Eds.), *Trade, Travel, and Exploration in the Middle Ages. An Encyclopedia*. London 2001; *Klaus Herbers/Felicitas Schmieder* (Hrsg.), *Venezia incrocio di culture. Precezioni di viaggiatori europei e non europei a confronto. Atti del convegno Venezia, 26–27 gennaio 2006*. (Centro Tedesco di Studi Veneziani.) Rom 2008.

⁶⁰ Vgl. *Michael Borgolte*, *Geschehenskomplexe und Regionen* [eigentlich: *Die Komposition Europas*], in: Melville/Staub (Hrsg.), *Enzyklopädie des Mittelalters* (wie Anm. 40), Bd. 2, 299–309; *Felicitas Schmieder*, *Bedrohungen*, in: ebd. 362–366.

⁶¹ Vgl. *Michael Borgolte*, *Die vielen Kulturen in den mittelalterlichen Kaiserreichen*, in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.), *Heilig, Römisch, Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa*. Dresden 2006, 84–100; *ders.*, *Das Reich im mittelalterlichen Europa*, in: Matthias Puhle/Claus-Peter Hasse (Hrsg.), *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters. Essays*. Dresden 2006, 465–475.

⁶² Vom „Jahrhundert der normannischen Eroberung“ unter Einschluß von Edu-

soldaten keineswegs nur normannischer Herkunft an Land brachte.⁶³ Nachdem die Insel in den Jahrhunderten zuvor mehrere solcher Okkupationen erlebt hatte – die der Kelten und Römer, der Angelsachsen und mehrfach der Dänen –, war diese „last wave of invaders in a multi-racial society“⁶⁴ selbst multiethnisch gefügt und bestand auch aus Bretonen, Lothringern, Flamen, Angevinern, Männern aus der Picardie, dem Artois sowie überhaupt aus der französischen Monarchie.⁶⁵ Ein rasch errichtetes Netz von Burgen sicherte die Eroberung ab, und viele der Krieger kehrten bald in ihre Heimat zurück.⁶⁶ Die Migranten selbst dürften nach einer Quelle von 1086 aus etwa 2000 Rittern beziehungsweise 10000 Siedlern im ganzen, jedenfalls wohl weniger als 25000 Menschen, bestanden haben, die etwa eineinhalb Millionen Unterworfenen gegenüberstanden.⁶⁷ Den Normannen gelang es allerdings in kürzester Zeit einen fast vollständigen Wechsel der laikalen und geistlichen Eliten herbeizuführen. Einige der angelsächsischen Adligen wurden ermordet, viele enteignet, andere gingen ins Exil nach dem frei gebliebenen Schottland, nach Dänemark, sogar nach Rußland und Byzanz. Bei Wilhelms „des Eroberers“ Tod (1087) verfügten wohl nur noch zwei Engländer über ein erstklassiges Lehen, und nahezu alle Bischofsstühle und Abbatiate waren an Fremde vergeben. Das Land, so hat man ausgerechnet, wurde durch rund 250 Immigranten beherrscht.⁶⁸

Ob das englische Königtum und der normannische Dukatum eine politische Einheit bilden sollten, war um 1100 durchaus offen, und tatsächlich wurde das „anglo-normannische“ und das es 1154 ablösende

ard dem Bekenner, also seit 1042, ist beispielsweise jüngst die Rede bei *Marjorie Chibnall*, *England and Normandy, 1042–1137*, in: David Luscombe/Jonathan Riley-Smith (Eds.), *The New Cambridge Medieval History*. Vol. 4, Part 2. Cambridge 2004, 191–216, hier 191. Aus deutscher Sicht jüngst: *Alheydis Plassmann*, *Die Normannen. Erobern – Herrschen – Integrieren*. Stuttgart 2008, 160–178.

⁶³ *Marjorie Chibnall*, *The Normans*. Oxford/Malden, Mass. 2000, 42; *dies.*, *England and Normandy* (wie Anm. 62), 198.

⁶⁴ *Marjorie Chibnall*, *Anglo-Norman England 1066–1166*. Oxford/Cambridge, Mass. 1986, Ndr. 1996, 208.

⁶⁵ *Chibnall*, *England and Normandy* (wie Anm. 62), 198.

⁶⁶ *Chibnall*, *Anglo-Norman England* (wie Anm. 64), 11.

⁶⁷ Vgl. *Chibnall*, *Anglo-Norman England* (wie Anm. 64), 208; *M. T. Clanchy*, *England and Its Rulers 1066–1307*. 3rd Edition. Malden, Mass./Oxford 2006, 145.

⁶⁸ *Chibnall*, *The Normans* (wie Anm. 63), 44, 48; *dies.*, *England and Normandy* (wie Anm. 62), 199; *Clanchy*, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 45.

„angevinische Reich“, das in seiner größten Ausdehnung von Schottland bis zu den Pyrenäen reichte, niemals ein Gesamtstaat.⁶⁹ Wie die Herrscher selbst verschiedene Würden vereinten und ihren Aufgaben durch persönliche Präsenz dies- und jenseits der Wasserstraße gerecht werden mußten, behielten auch viele ihrer Großen ihre alte neben den neuen Herrschaften bei, manche zogen sich nach einiger Zeit sogar wieder ganz auf den Kontinent zurück.⁷⁰ Sie waren eher Pendler als Migranten. Andererseits folgte der ersten bald eine zweite Generation.⁷¹ Allerdings blieb es dabei, daß die Normannen und ihre Verbündeten vorwiegend als eine Aristokratie herbeikamen, denn Bauern schlossen sich den Rittern kaum an, wenn man von einigen Engländern um Carlisle und Flamen im allmählich infiltrierten Wales (Pembrokeshire) absieht.⁷² Anders verhält es sich mit den Klosterleuten, zumal bedeutende Bischöfe sowie König Wilhelm selbst der Reformbewegung aufgeschlossen waren. War 1070 Abt Turolde noch unter dem bewaffneten Schutz von 160 Franzosen nach Kloster Peterborough gekommen⁷³, so gründete einer der normannischen Magnaten schon 1077 ein erstes cluniazensisches Reformkloster, dem weitere folgen sollten⁷⁴.

Trotzdem bleibt die Frage, wie die normannische Eroberung bei einer so schmalen Elite in eine unbestritten effektive Herrschaft überführt werden konnte. Ein herausragender Grund war zweifellos, daß die Angelsachsen (und die Anglo-Dänen) den römisch-katholischen Glauben ihrer Eroberer teilten. Wilhelm traf auf der Insel aber auch ein dem heimischen verwandtes Regierungssystem an.⁷⁵ Wie der Herzog der Normandie hatte auch sein angelsächsischer Vorgänger König Eduard seine Herrschaft auf ständiger Reise seines Hofes durch sein Land ausgeübt, wobei ihm lokal fixierte Amtsträger zu Hilfe kamen. Beide hatten von Domänen und aus anderen Quellen Einkünfte in bar und in Naturalien erzielt, wobei den Gelderträgen ein bemerkenswert

⁶⁹ Vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung von *Michael Borgolte*, Europa entdeckt seine Vielfalt, 1050–1250. (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 3.) Stuttgart 2002, 95–115.

⁷⁰ *Chibnall*, Anglo-Norman England (wie Anm. 64), 11; *dies.*, England and Normandy (wie Anm. 62), 208, 213f.

⁷¹ *Chibnall*, England and Normandy (wie Anm. 62), 205.

⁷² *Chibnall*, Anglo-Norman England (wie Anm. 64), 209.

⁷³ Ebd. 30.

⁷⁴ *Chibnall*, The Normans (wie Anm. 63), 56f.

⁷⁵ Das Folgende in enger Anlehnung an *Borgolte*, Europa entdeckt seine Vielfalt (wie Anm. 69), 101f.

hoher Anteil zukam. Beiden standen auch Hofkleriker zur Seite, die eine bescheidene Schreibstube für die Verwaltungsgeschäfte betrieben. Trotzdem war das englische System in mancher Hinsicht fortschrittlicher, und Wilhelm ließ es sich angelegen sein, diese Errungenschaften zu übernehmen. Dazu gehörte vor allem das „geld“, eine landesweite Steuer, die ursprünglich für den Tribut an die Dänen und zur Abwehr anderer Eindringlinge erhoben worden war. Das „geld“ wurde nach Landbesitz berechnet und in einem dichten Netzwerk von Verwaltungsbezirken (shires, hundreds, wapentakes beziehungsweise boroughs) durch königliche Offizialen eingetrieben. Auch im Urkundenwesen hatten die Angelsachsen einen Vorsprung. Die Könige stellten in englischer Sprache gesiegelte Mandate für bestimmte Amtsleute oder andere Personen aus, die spezifische Befehle enthielten. Diese der Form nach einfachen „writs“ waren erheblich flexibler als die feierlichen Diplome und wurden von den Normannen übernommen, nach einer Übergangszeit in englisch-lateinischen Mischtexten⁷⁶, dann ganz in Latein. Schließlich bewahrten Wilhelm und seine Gefolgsleute auch die englischen Münzstätten, die besonders reine Stücke herzustellen verstanden und profitabel arbeiteten. Ob und in welchem Maße auch das normannische Lehnswesen auf entsprechenden Rechtsverhältnissen in England aufbauen konnte, ist hingegen umstritten.

Die Normannen perfektionierten die angelsächsischen Einrichtungen zentraler und regionaler Verwaltung, wobei sie die Titel austauschten; so wurde aus dem „earl“ der „comes“, aus dem „sheriff“ der „vicecomes“. Die Sprachen des Hofes, der Verwaltung und der Gebildeten wurden Französisch und Latein. Mindestens unter den Anjou, also seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, „gab es nun auch einen Austausch der Talente zwischen England und dem Kontinent in zwei Richtungen statt des einseitigen Imports normannischer Experten“.⁷⁷

Die Bewertung der anglo-normannischen (und angevinischen) Epoche ist in der englischen Geschichtswissenschaft höchst umstritten, weil sie die Fragen der Herkunft und Identität der Engländer selbst einschließt. Zwei charakteristische Stimmen der letzten Zeit verdeutlichen, in welche Sackgassen die Geschichte als Wissenschaft dabei geraten kann; sie stammen mit Marjorie Chibnall und Michael T. Clanchy von höchst prominenten Autor(inn)en. Chibnall, die Nestorin

⁷⁶ Vgl. *Chibnall*, *The Normans* (wie Anm. 63), 49 mit Plate 8.

⁷⁷ *Clanchy*, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 101f.

der englischen Normannenforschung, hat immer wieder darauf hingewiesen, daß schon die Zeit Wilhelms I. und seiner Söhne durch eine erhebliche „soziale und administrative Überkreuzbefruchtung“ („social and administrative cross-fertilization“) von Angelsachsen und Normannen gekennzeichnet gewesen sei.⁷⁸ Aber auch in der Architektur habe sich eine „fruchtbare Durchdringung der verschiedenen Traditionen“ („fruitful amalgamation of different traditions“) gezeigt.⁷⁹ Recht und Gesellschaft hätten sich durch die Interaktionen von Völkern und Kulturen gewandelt⁸⁰, so daß das allmählich entstehende common law „nicht bloß eine Mischung oder Zusammensetzung zweier alter nationaler Gesetze war“; vielmehr sei es verschieden von allem Älteren in beiden Ländern gewesen und hätte ohne die Eroberung niemals entstehen können⁸¹. So seien normannische und englische Traditionen bis zur Zeit Heinrichs II. (1154–1189) zu etwas zusammengefließen, das weder angelsächsisch noch normannisch, sondern „wahrhaftig“ anglo-normannisch gewesen sei.⁸² Heiratsverbindungen hätten zur Vermischung der Völker so weit beigetragen, daß es innerhalb eines Jahrhunderts nach der Eroberung schwierig geworden sei, den normannischen vom englischen Einfluß in der neuen Kultur zu trennen.⁸³ Als Heinrich II. Irland eroberte (1169/71), war in den Quellen zwar oft von normannischen Herren die Rede, tatsächlich sei aber auch hier (zusammen mit einem starken walisischen Element) eine anglo-normannische Aristokratie entstanden, die man bald einfach „englisch“ nannte. Als „anglo-normannisch“ oder „englisch“ seien auch die seit Ende des 11. Jahrhunderts nach Wales vordringenden Großen zu bezeichnen.⁸⁴

Ganz anders bewertet Michael Clanchy die Migrationsgeschichte. Selbstverständlich würdigt auch er den fruchtbaren Austausch angelsächsischer und normannischer Kulturen, aber er kontrastiert die „Fremdherrschaft“ der Normannen doch scharf mit der „nationalen Identität“ der Engländer.⁸⁵ Dafür verweist er auf die große Mehrheit

⁷⁸ *Chibnall*, *England and Normandy* (wie Anm. 62), 191, 210; vgl. *dies.*, *Anglo-Norman England* (wie Anm. 64), 208

⁷⁹ *Chibnall*, *Anglo-Norman England* (wie Anm. 64), 218.

⁸⁰ *Ebd.* 4f.

⁸¹ *Ebd.* 54.

⁸² *Ebd.* 4f., 218.

⁸³ *Ebd.* 62.

⁸⁴ *Ebd.* 67.

⁸⁵ *Clanchy*, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 1: „During these two and a half

der englischen Untertanen, der „Eingeborenen“ und „Bauern“, die Chibnall gar nicht beachtet hatte. Für Clanchy hatte sich eine englische Identität schon im 10. Jahrhundert ausgebildet, die durch die dänischen und normannischen Invasionen der folgenden Zeit noch gestärkt worden sei: „Dieses Bewußtsein englischer Existenz, das wie die englische Sprache als Muttersprache trotz ihres Verschwindens aus den amtlichen Kreisen weitergegeben wurde, überdauerte als kraftvolle Unterströmung während des 12. Jahrhunderts, um im 13. Jahrhundert als politische Kraft hervorzubrechen.“⁸⁶ In der Angelsächsischen Chronik habe sich ein Gefühl artikuliert, das tiefer und weiter verbreitet war als das Nationalgefühl: „Es brachte die bittere Hilflosigkeit der Arbeiter auf den Feldern zum Ausdruck, die mit den Unbilden der Natur zu kämpfen hatten, die durch die Forderungen der Herren noch verschlimmert wurden.“⁸⁷ Wenn Richard Fitz Nigel, der Leiter des wichtigen Exchequer, gegen Ende der 1170er Jahre davon gesprochen habe, durch Heiraten hätten sich die Nationen vermischt, so daß „Engländer“ von „Normannen“ nicht mehr zu unterscheiden seien, dann beziehe er sich nur auf die Freien.⁸⁸ Für das Ende des angevinischen Reiches sei jedenfalls zu konstatieren: „Die Identität der Engländer als eines besonderen Volkes hatte die normannische Eroberung überlebt; sie hatte ihre Wurzeln in der angelsächsischen Vergangenheit und war als Ideal durch die großen Benediktinerklöster im Gedächtnis bewahrt

centuries [1066–1307] England was dominated by men from overseas (...). Nevertheless the most significant period of overseas domination of political and cultural life in the English kingdom followed the Norman Conquest and continued into the twelfth century and beyond.“ Die erste Auflage seines Anm. 67 zitierten Buches von 1983 trug noch den das Werk nach wie vor charakterisierenden Untertitel: „Foreign Lordship and National Identity“.

⁸⁶ Clanchy, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 3: „This sense of Englishness, transmitted like the English language as a mother tongue despite its disappearance in official circles, persisted as a powerful undercurrent throughout the twelfth century to emerge as a political force in the thirteenth.“

⁸⁷ Clanchy, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 37: „The Anglo-Saxon Chronicle therefore articulates a feeling which may have been deeper and more widespread than national sentiment. It voices the bitter helplessness of the labourers in the fields, who contended with the arbitrariness of nature exacerbated by the demands of lords.“

⁸⁸ Richard FitzNigel, *Dialogus de Scaccario*. The Dialogue of the Exchequer. Ed. and transl. by *Emilie Amt*. *Constitutio Domus Regis*. Disposition of the King's Household. Ed. and transl. by *S. D. Church*. Oxford 2007, 80; vgl. Clanchy, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 38.

worden. Diese Identität war aber auch im täglichen Leben der Landarbeiter oder ‚Eingeborenen‘, wie die Herren sie nannten, lebendig.“⁸⁹

Während Chibnall also die Verflechtung von angelsächsischen und normannischen Traditionen als produktive Kultursynthese würdigt, bei der das Englische (neu) entstanden sei, konstatiert Clanchy einen unaufgehobenen kulturellen Gegensatz zwischen Engländern und Normannen, den er in gesellschaftlichen Schichten manifestiert sieht. Sein Verdienst besteht ohne Zweifel darin, gegenüber Chibnall einen umfassenden, nicht auf die Eliten beschränkten Begriff von Kultur zur Geltung gebracht zu haben. Gerade in der Konfrontation beider Auffassungen erweisen sich aber die jeweiligen Schwächen: Chibnall generalisiert ihre Beobachtungen zum Kulturaustausch in Politik, Verwaltung, Kirche, Wissenschaft und Kunst und läßt sich von der Vorstellung einer homogenen Kultur leiten; Clanchy dagegen essentialisiert die englische Existenz („Englishness“) – tatsächlich gehört das Attribut „essential“ zu seinen bevorzugten Vokabeln⁹⁰ – und separiert die gesellschaftlichen Gruppen, Schichten von Klassen kulturell voneinander. In transkultureller Perspektive wären diese Widersprüche aufhebbar. Clanchys Vorstellung eines unwandelbaren Kerns englischer Identität unter normannischer Fremdherrschaft begegnete sie mit der Überzeugung vom kulturellen Wandel, dem sich keine Kommunikations-

⁸⁹ Clanchy, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 228: „The identity of the English as a distinct people had survived the Norman Conquest and been maintained as an ideal by great Benedictine monasteries with their roots in the Anglo-Saxon past. That identity also existed as a fact of everyday life in the language spoken by the serfs or ‚natives‘, as the landlords called them, of the countryside.“

⁹⁰ Vgl. Clanchy, *England and Its Rulers* (wie Anm. 67), 26: „the Normans were essentially warlords“; 38: „lords were essentially Norman and peasants were English“. Vgl. auch 23: „It was a typical Norman that Robert Guiscard took the pope prisoner (...)“. Instruktiv für die hier behandelten Differenzen mit Chibnalls Auffassung sind auch folgende Zitate, Clanchy, 24f.: „The Normans were so formidable because they were warlords operating in a Europe that was beginning to be more settled and prosperous. As descendants of the Vikings they were the last barbarian invaders. But they had learned a great deal since the time of Rollo’s legendary act of insubordination to the Frankish king“; dagegen Chibnall, *The Normans* (wie Anm. 63), 50: „Again, the Norman dukes were [1066] the firmly established rulers of a wealthy, strongly governed duchy, not the leaders of war bands as Rollo and his companions had been. Experienced in the art of government, they took over the rule of a wealthy kingdom, and made the most of its remarkable potential. In doing so they ultimately lost their own identity; but, realists as they were, they enjoyed the power and wealth and preserved the myth.“

gemeinschaft, auch nicht die zwischen Herrn und Knechten, entziehen kann; und Chibnalls Exklusivbegriff von „Kultur“ setzte sie die Einsicht entgegen, daß selbstverständlich auch eine Kultur „anglo-normannisch“ oder „englisch“ genannt werden kann, in der verschiedene Gruppen (oder Schichten) einen unterschiedlichen Grad kultureller Vermischung aufweisen.

Die Prozesse kultureller Integration und Desintegration im Sinne des Konzepts von Transkulturalität ernst zu nehmen, bedeutet, Identitätsbehauptungen zu mißtrauen, auch wenn selbstverständlich kultureller Wandel in verschiedenen Segmenten der Weltbearbeitung und Weltdeutung nicht gleich schnell ablaufen muß und auch Kristallisationen denkbar sind.⁹¹ Allerdings bietet unsere Sprache kaum geeignete Mittel, um komplexe Mischungen und ihre Abstufungen auf den Begriff zu bringen. Wenngleich es bisweilen unvermeidlich sein mag, simplifizierend von „englischer“, „normannischer“ oder „anglo-normannischer“ Kultur zu sprechen, so ist doch wo immer möglich eine genauere Bestimmung der Art und des Ausmaßes der Mischung und des kulturell Neuen vorzuziehen. Besser als von „englischer“, „normannischer“ oder „anglo-normannischer“ Kultur spricht man auch von der „Kultur Englands zur Zeit der Normannen“ und so weiter, wenn im Sinne von Transkulturalität mitgedacht wird, daß „Kultur“ stets durch variantenreiche Hybridität gekennzeichnet ist.

Zusammenfassung

Bei der Betrachtung des europäischen Mittelalters unter dem Aspekt der Globalität treten Verflechtungen hervor, die auf Migrationen, imperialen Expansionen oder Handelsbeziehungen beruhen (J. H. Bentley). Insbesondere der Bewegungsbegriff der Migration ist dabei „wahlverwandt“ mit dem Konzept der Transkulturalität, da dieses Kultur nicht mit „Einheit“ und „Identität“ in Verbindung bringt, sondern als unaufhörlichen Prozeß des Wandels erfassen soll. Migration als transkulturelle Verflechtung zu verstehen, bietet sich beispielsweise an, um die Blockaden bei der internationalen Debatte um die „germanische Völkerwanderung“ zu lösen und die einseitige Auffassung von der

⁹¹ Vgl. *Johann P. Arnason/Björn Wittrock* (Eds.), *Eurasian Transformations, Tenth to Thirteenth Centuries. Crystallizations, Divergences, Renaissances*. (Medieval Jewish, Christian and Muslim Culture Encounters in Confluence and Dialogue, Vol. 10.) Leiden/Boston 2004.

Spätantike als „Transformation of the Roman World“ zu überwinden. Wie am Fall der normannischen Eroberung Englands gezeigt werden kann, lassen sich mit einem Verständnis unterschiedlich ausgeprägter kultureller Vermischungen auch polare Gegensätze in der Urteilsbildung auflösen, die auf generalisierenden und homogenisierenden (M. Chibnall) oder partikularisierenden und essentialisierenden (M. T. Clanchy) Zugriffen beruhen.